



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

†: Des Kaisers Neffe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Des Kaisers Nefte.

Die französische Republik ist nun gerade vier Monate alt; ihre Verfassung ist noch nicht einmal zur Berathung gekommen; und ihr Dasein scheint jeden Morgen von neuen Sturmwolken bedroht, die sich des Abends regelmäßig ziehen, um in anderer Gestalt nach kurzer Frist wiederzukehren. Die neue Freiheit wird von ihrem zweiten Vormund, dem neuen Provisorium, ziemlich knapp gehalten; ihr ärgster Kerkermeister, Louis Philipp, hätte vier Monate nach seiner Thronbesteigung ihr nicht so artige Zwangsjäckchen anlegen können, wie die Assemblée nationale that; erstens prinzipielle Abschaffung des unabhängigen Richterstandes; zweitens die argwöhnischste Beschränkung des Versammlungsrechtes; endlich drittens die versprochene Wiederherstellung eines gehörigen Preßzwanges durch hohe Cautionen. Zum Ersatz für diese feinen Auslegungen der „demokratischen Republik“ zeigt die Vollstreckungsgewalt entschieden communistische Sympathien; der Finanzminister Duclerc besteht nämlich mit einem Troß, der einer bessern Sache würdig wäre, auf der Usurpation aller Eisenbahnen durch den Staat. Vermuthlich ist das nur ein Communismus aus Noth, denn die Pariser Republik braucht Geld, viel Geld, und stehe da, es findet sich Niemand, welcher dem wohlfeilsten aller Gouvernements die Kleinigkeit von vier hundert Millionen vorschießen möchte. —

Es ist ein peinliches Schauspiel! Mehr Verlegenheit als Enthusiasmus, mehr Decrete als wirkliche Maßregeln und mehr Phrasen als Decrete. Der unbefangene Beobachter muß sich unwillkürlich fragen: Leidet die französische Republik an den gewöhnlichen Kinderkrankheiten oder an Altersschwäche, wie der Genius von Lamartine? Der Genius von Lamartine soll wirklich müde sein. Glänzende Reden an die Nation und Europa sind nicht mehr zu halten, fast alle Themata sind erschöpft; selbst das Pariser Publikum findet seine großartigen Herzergießungen schon etwas lang und möchte endlich Thaten sehen. Man erzählt daher ziemlich allgemein, Lamartine wolle sich ins Privatleben zurückziehen und nur die Beredsamkeit seiner edlen Gemahlin habe ihn bis jetzt von diesem verhängnißvollen Schritte zurückhalten können. Nenne man es Altersschwäche oder Kinderkrankheiten; soviel ist gewiß, der Republik fehlt was. Ihr fehlt das

Schiboleth und die Seele alles Großen und Bedeutungsvollen in Frankreich: die Einheit. Sie selbst entstand ja durch eine, den frühern Kammercoalitionen ähnliche Verbündung feindlicher Parteien; ein Bündniß, das nur zum Umsturz mächtig ist und bei dem geringsten Schöpfungsversuch sich in die ursprünglichen Elemente der Zwietracht und Eifersucht auflöst. Ihr fehlt in Folge davon die Initiative. Frankreich ist seit einigen Monaten jener blasse skeptische Held geworden, mit welchem Altdeutschland in den Tagen der Welt Schmerzelei sich selbstgefällig zu vergleichen pflegte: ein Hamlet. Es wird geschoben statt zu schieben und muß dem Zufall danken, der ihm von Zeit zu Zeit einen wirklichen oder eingebildeten Feind auf den Leib hegt, an dem es seine Kraft erproben kann. Käme nicht dann und wann ein dramatischer Zwischenfall, der die Verhandlungen der Nationalversammlung beschäftigt, indem er sie von ihrem eigentlichen Beruf abzieht, so gäbe es in Paris Nichts zu thun und Frankreich wüßte nicht, wovon es sprechen sollte.

Nächst dem Aufstand vom 15. Mai war keine Episode in der Geschichte der neuesten Republik so interessant und so lehrreich, als die Louis-Napoleonische. Dem abenteuerlichen Napoleoniden ist es gelungen, zum dritten Mal in seinem Leben Aufsehen in Europa zu machen. Ob er in der That tiefer angelegte Pläne verfolgte oder die Republik nur auf die Probe stellen wollte? Böse Zungen behaupten, eine Partei, die weder republikanisch noch bonapartistisch gesinnt ist, habe den Neffen des Kaisers, von dessen Ungefährlichkeit sie überzeugt zu sein glaubt, auf die Bühne gelockt, theils um die Gemüther für ernstere Prätendentenspiele vorzubereiten und theils um auf die Schwäche der Republik ein boshaftes Licht zu werfen.

Muß eine Republik nicht wirklich an bedeutender Nervenschwäche leiden, wenn der Sporenklang eines Louis Napoleon sie nur einen Augenblick erschrecken kann? Der Barrikadenkönig durfte gegen den theatralischsten aller Prätendenten sich mit ernstern Waffen wehren: die Republik mußte ihn mit einem Lächeln empfangen, wenn sie ihrem Selbstgefühl nichts vergeben wollte. Louis Napoleon, hieß es in der Nationalversammlung, „habe zweimal die Waffen gegen Frankreich getragen.“ Die Waffen aber waren nicht sehr fürchtbar und Niemand gefährlich als ihrem Träger, den sie — lächerlich machten und *il n'y a qui tue comme le ridicule*, sagt man sonst in Frankreich. Das erstemal bestanden die Waffen des geistreichen Prinzen in ein Paar Kanonentiefeln und einem Hütcgen à l'empereur, womit er, um die Armee zu bezaubern, sich in Straßburg zeigte und nach einer halben Stunde in einer Sackgasse gefangen ward. Der Bürgerkönig schickte den Neffen des Kaisers damals nach Amerika. Zum zweiten Mal landete Louis Napoleon in Boulogne, begleitet von einem lebendigen Adler im Käfig. Er hatte den Vogel eigens zu diesem Zwecke großgezogen, indessen fehlten ihm die Jupiterblitze in den Krallen und seinem Herrn fehlte so ziemlich der olympische Genius, dessen Symbol der gezähmte Kaiservogel sein sollte. Aber

Louis Philipp verstand diesmal keinen Spaß, — er war älter und mürrischer geworden — er sperrte daher den schlechten Farceur im Schlosse Ham ein, aus welchem er voriges Jahr, wahrscheinlich mit Willen der Regierung, entwichte.

Altfluge Leute behaupten, der Neffe des Kaisers habe durch seinen Aufenthalt in Amerika und England viel gelernt und vergessen, er sei daher jetzt nicht mehr zu verachten gewesen. Braucht man wirklich nur seine Thorheiten und Tollheiten abzustreifen, um ein bedeutender Mann zu werden? Wir meinen, was ein Haken werden soll, krümmt sich bei Zeiten, und ein staatsmännisches Talent pflegt sich früher und anders zu verrathen als dadurch, daß man, nahe am Schwabenalter, aufhört, Schwabenschreie zu machen. Doch muß man gestehen, daß Louis Napoleon wenigstens etwas tactvoller geworden ist und bei der neulichen Comödie hat er fast eine bessere Rolle gespielt als die republikanische Nationalversammlung.

Die Aufregung, welche Louis Napoleon's Wahl zum Nationalvertreter hervorrief, war geradezu unanständig. Dieselben demokratischen Republikaner, die ein Nachbarland „stupide“ schelten, weil es seinen constitutionellen Monarchen behält, die den leisesten Zweifel an der Ewigkeit der Republik Hochverrath nennen, ergriff ein Schwindel theils der Versuchung theils der Angst. Im Departement der Charente riefen Tausende von Republikanern: Vive Napoleon! Vive l'empereur!.. Keine Republik! Kein allgemeiner Ruin! rief man in Autreuil. Freilich waren dies Provinzialen! Aber selbst den Pariseren wurde es nicht geheuer. Die Brutusse und die Brümäristen liefen in allen Straßen herum. Man sprach von bedeutenden Untrieben und von englischen Sovereigns, mit denen ein Theil des souveränen Volkes bestochen sei. Der Mann mit dem lebendigen Adler spukte in allen Köpfen. Bald sollte ihm in Autreuil ein Zweckessen von 80,000 Gedecken gegeben sein, bald hatte man ihn schon in Paris gesehen und bezeichnete ihn als Candidaten für die (lebenslängliche, nach Andern sogar erbliche) Präsidentschaft und dieselben Mitglieder des souveränen Volkes, die vor dem Thor St. Denis einige Abende vorher Vive Barbés! gebrüllt hatten, brüllten jetzt Vive Napoleon. Auch in der Presse spukte der Prätendent und ein halb Duzend neue Journale fingen die „napoleonische Republik“ zu predigen an. Die Zugänge zur Nationalversammlung wurden von Militär und Bürgerwehr blockirt und im Schooß dieses weisen Senats war man nahe daran, sich zu bedecken und das Vaterland in Gefahr zu erklären. Die Regierung hatte die Schwäche, ein Verbannungsdecret gegen Louis Napoleon vorzuschlagen, also ein Ausnahmsgesetz, da die Napoleoniden amnestirt sind, und die republikanische Polizei schickte sich an, auf ihn zu fahnden, wie einst die preussische auf Serwegh. Wie mag Lamoricière oder Cavaignac dreingelächelt haben! Wenn der Zauber eines Namens, denn mehr hat der Prinz nicht von seinem Onkel geerbt, so mächtig und gefährlich scheint, welche Ausichten werden sich einst dem talentvollen Ehrgeiz eröffnen, wenn die ruhedürstenden Gemüther erst mit dem Gedanken an eine militärische Dictatur vertrauter werden!

Währenddem aber geht Louis Napoleon ruhig in London spazieren. Er erhält die Nachricht von seiner Wahl und bedankt sich bei seinen Wählern in einem ziemlich vernünftigen Schreiben. Ein zweites, das schon mehr an den lebendigen Adler erinnert, richtet er an die Nationalversammlung. Diese hat indeß, nach stürmischem Wortstreit, den Verbannungsvorschlag verworfen und die Wahl des Prinzen anerkannt, als das ungeschickte Manifest einläuft, worin der Neffe des Kaisers nicht ein einziges Mal Vive la Republique! schreit, dagegen mit wichtiger Miene zu verstehen gibt, wenn das Volk ihm Pflichten auferlege, werde er sie zu erfüllen wissen. Darüber zum zweiten Mal große Aufregung. Die Assemblée schwört sich noch einmal zu, die Republik bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Die Zeitungen ditto. Der National zwar drückt dem Prinzen mehr Mitleid aus als Entrüstung, aber die Reforme erzählt von den bedenklichen Plänen des Napoleoniden und wie er einst in London Cabet's Feder für sich zu gewinnen strebte, wobei die Unbestechlichkeit dieses communistischen Patriarchen in das glorreichste Licht gestellt wird.

Noch immer reitet oder schreitet indeß Louis Napoleon im Regentspark spazieren. Er erhält die Kunde von den schlaflosen Nächten der Republik und ist befriedigt. Jetzt hat er volle Genugthuung für seine frühern Kränkungen. Die unseligen Kanonenstiefel und der lebendige Adler sind vergessen, er ist wieder ein wichtiger Mann. Ueber achtzig tausend Stimmen haben ihn gewählt, die Regierung hat vor ihm gezittert, Frankreich bebt vor stiller Angst oder Sehnsucht bei seinem Namen. Was will er mehr? Jetzt kann er großmüthig sein und die Assemblée nationale beschämen. Er will die Sympathien, die ihm entgegenstiegen, nicht ausbeuten und die Ruhe der jungen Republik nicht auf das Spiel setzen. Um nicht mit Gewalt Cäsar werden zu müssen, verzichtet er auf seinen Sitz in der Assemblée und erntet dafür den Dank und den Beifall (approbation) aller Mitglieder. — Wolte Louis Napoleon die Republik ein wenig zum Besten haben, so hätte er's nicht besser anstellen können. †